

Wo ist das ewige Licht? Im Himmel? Hier oder im Jenseits?

Das Thema der heurigen Overture spirituelle greifen die Disputationes mit Vorträgen und Diskussionen auf.

HEDWIG KAINBERGER

SALZBURG. Wo ist dieses Lux aeterna, das in der Overture spirituelle der Salzburger Festspiele heuer aufgespielt und besungen wird? Ist es dort, wo es in christlichen Begräbnisritualen und in komponierten Requiens genannt wird, nämlich bei den Toten, für die Ruhe, Frieden und Licht erbeten wird? „Ich glaube nicht an das Jenseits“, versicherte die deutsche Philosophin Ariadne von Schirach am Dienstagmittag bei den Disputationes. „Für mich hat das Ewige seinen Platz im Irdischen. Auch das ewige Licht scheint hier: ein irdisches Licht.“

Die am Montag eröffneten dreitägigen Disputationes begleiten diese Konzerte spiritueller Musik mit philosophischen, theologischen und religionswissenschaftlichen Vorträgen und Debatten. Der Verein

der Freunde der Salzburger Festspiele hat neuerlich dieses Symposium organisiert; der Theologe und Universitätsprofessor Dietmar Winkler hat kuratiert.

Ariadne von Schirach entwickelte auch ohne Aussicht aufs Jenseits kluge Erläuterungen zu Licht und Dunkelheit, indem sie diese Begriffe im Sinne von gutem und schlechtem Leben einsetzte. Gut, also hell und licht, ist das Leben selbst, indem wir es bloß als solches hinnehmen: „Menschen werden geboren, duften und vergehen wie die Blumen“, sagte Ariadne von Schirach. Dass das Leben prinzipiell sinnlos sei, eröffne seine Gestaltbarkeit: „Wir können immer neu antworten, ihm immer neu einen Sinn und eine neue Gestalt geben.“ Für dieses Gestalten gab sie als Devise vor: „Sei freundlich, sei genügsam, habe ein gutes Herz und eine helle Zeit, be-

staune die Wunder des Lebens, lerne zu lieben, lerne zu tanzen und vergiss nicht das Sterben!“ Oder auch: Wenn es gelinge, den „Ort, an den uns das Leben gestellt hat, ein bisschen aufgeräumter zurückzu-

**„Lerne zu lieben,
lerne zu tanzen und vergiss
nicht das Sterben.“**

Ariadne von Schirach, Philosophin

lassen“, sei auch das eine „gute Antwort auf die Frage nach dem Sinn“.

Es gebe auch „Dunkelheit, die wir auf die Welt bringen“, etwa mit „unbewussten Mustern, wo wir schweigen und danebenstehen, wenn wir handeln sollten“, wo wir „faul, bequem und feige“ seien. Sie nannte zudem „menschliche Dunkelheit“, wie Dummheit, Waffen oder Licht-

verschmutzung. Dagegen etwas zu tun bedeute nicht, sich nur dem Licht zuzuwenden. Vielmehr sollte, wer seinem Leben Sinn geben wolle, sich vor solcher „irdischen Dunkelheit“ verbeugen. Das heißt zum Beispiel: die eigene Fehlbarkeit anerkennen. Oder: „Traurigkeit erinnert uns an das, was wir lieben. Wut zeigt uns, was wir ändern wollen.“

Die größte Kraft, „unser verwahrlustes Leben aufzuräumen“, sei die Liebe, sagte Ariadne von Schirach. Die Liebe sehe das Lichte wie das Hässliche und Dunkle. „Sie sagt zu beidem ein großes heiliges Ja.“

Die Dichotomie von gutem und schlechtem Leben griff auch der deutsche Theologe Jan Rohls auf, der über das Jüngste Gericht sprach. In östlichen und westlichen christlichen Kirchen werde an ein zukünftiges Gericht geglaubt, das vom wiederkehrenden Christus vollzo-

gen werde, um, wie es im Matthäusevangelium heiße, Ungerechte von Gerechten zu trennen. Die einen erwarde ewige Qual und Strafe, die anderen das Reich Gottes. Allerdings: Durstqualen im Höllenfeuer erinnerten an die Qualen, denen laut griechischer Mythologie Tantalos im Hades nach einer Gräueltat ausgesetzt sei, sagte Jan Rohls. Dies wiederum gehe auf das Totengericht zurück, wie es im alten Ägypten im zweiten Jahrtausend vor Christus der Totengott Osiris gehalten habe.

So alt und weise die Ankündigung des Jüngsten Gerichts ist, Jan Rohls zitierte in seinem Resümee den Philosophen Sokrates: Den Mythos solle man nicht wörtlich nehmen. Einziger Zweck sei, den Menschen zum guten Leben anzusporren. „Die Vorstellung einer Gerechtigkeit im Jenseits steht im Dienst der Gerechtigkeit im Diesseits.“